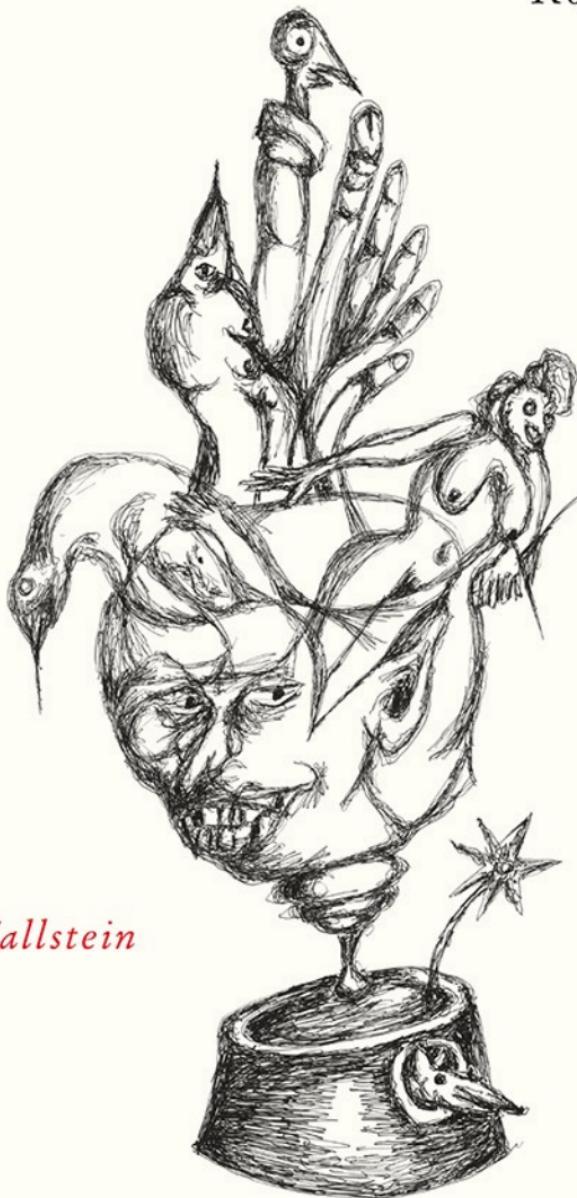


Günter Kunert

Die zweite Frau

Roman



Wallstein

JK 16

*Günter Kunert
Die zweite Frau*

Günter Kunert

Die zweite Frau

Roman



WALLSTEIN VERLAG

Leseprobe (S. 46–55) aus:

Günter Kunert

Die zweite Frau

Roman

204 S., geb., Schutzumschlag

20,00 € (D); 20,60 € (A)

ISBN (Print) 978-3-8353-3440-3

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4348-1

ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-4349-8

Der Autor

Günter Kunert, geb. 1929 in Berlin, Maler, Zeichner, Lyriker, Erzähler, Essayist, Drehbuchautor. Er reiste 1979 aus der DDR in die Bundesrepublik aus und lebt heute in Itzehoe.

Für sein außerordentlich vielfältiges und umfangreiches Werk wurde er mit zahlreichen nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet. Zwischen 2005 und 2018 war er Präsident des PEN-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2019

www.wallstein-verlag.de

Die härteste Erde wird aufgebrochen. Mit der Spitzhake. Nachdem die breitere Schneidseite bis zur Hälfte in den einstigen Schuppenstrich gefahren ist, gilt es, die Stelle rhythmisch zu lockern und mit einem kräftigen letzten Ruck aus ihrer gleichartigen Umgebung zu hebeln. Danach schlägt die Hacke erneut auf den Grund und Boden ein.

Von dessen Oberfläche steigt ockerfarbener Staub auf und pudert Margarete Helene, was in Wien als öffentlicher Beischlaf mit einem Naturprodukt gälte. (Fünf Jahre schweren Kerkers, verschärft durch eine Dunkelhaft am Tage des Vergehens: Oh, du mein Österreich!) Die irideene Deckschicht ist innerhalb des Rechtecks zu Pulver zerfallen, unter ihr eine verhärtete Schicht, vermutlich durch Feststampfen, vergossene Flüssigkeiten, die der Konsistenz des Grundes mürber Lehmziegel ähnelten. Auch etwas wie Schlacke, mit Asche untermischt, wehrt sich gegen die brachiale Störung, knirschend, brechend das Eindringen der Hackenschneide hemmend. Es macht schon Mühe, der Natur wieder zu ihrem Recht zu verhelfen. Vielmehr Mühe, den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen als ihn aufzuheben. Das ist im Kleinen genau nicht anders. Mit dem dicht bestäubten Unterarm trocknet Margarete Helene die Stirn, deren Verschmutzung umgestaltend. Dazu bläst sie mit vorgeschobener Unterlippe eine verselbstständigte Haarsträhne aus dem triefenden Gesicht, schaut blicklos empor, nichts, kein Flugzeug, kein Engel, keine Taube, nur ein paar wie aufgepumpt wirkende Kumuluskissen schweben in der Höhe; verlockende Assoziation: jetzt sich ins Bett legen und schlafen. Tief und fest. Traumlos. Ach, Schlaf ist Luxus geworden, weil man sich zu weit vom Kreatürlichen entfernt hat. Jedes Tier legte unter solchen Umständen die Hacke weg, rollte oder kuschelte sich zusammen, ein Weilchen in der wundervoll wärmenden Herbstsonne sich selber in völliger Abwesenheit zu genießen. Man bekommt sich selber immer am besten, wenn man nicht bei sich ist. In jeder Hinsicht. Selig sind die, die: war'n wahres Wort gewesen, von dem Manne, dessen Namen

früher mit Ch. begann und seit der sozialistischen Zeitrechnung verschämt mit Z. Die Sache ist aber dieselbe geblieben. Die Hacke saust, die Erde hat mich wieder: Pflicht, Pflicht! Davon kann man ein Lied singen, vermutlich gibt es sogar eines, komponiert und getextet von Leuten, die vom Pflichtloben leben, und selbstverständlich gut. Schade, dass keine Lieder über das Recht auf ein Recht gedichtet werden. Wohl darum, weil die Schöpfer meinen, dass Pflicht und Recht ohnehin identisch wären, und letzteres in erster aufgegangen. Zum Beispiel: das Recht auf Arbeit, Krach, Bums, Rums, ist eher eine Pflicht, denn wer auf dieses Recht verzichtet, wird per Administration, schlimmstenfalls durch die bekannten grünuniformierten Organe, diesem Recht zugeführt, das sich auf dem Wege dieser Zuführung als Pflicht zu erkennen gibt. And so on. Was man muss, ist doch wohl kaum so zu benennen, wie geschehen, und darum haut man mit erhöhtem Kraftaufwand auf dieses winzige Fleckchen Globus los, als wenn das daran Schuld hätte. Ein dumpfes Geräusch, kaum einige Meter weit vernehmbar. Beim Heraushebeln einer neuen Portion von der letzten Eiszeit übrig gebliebenen Materials ertönt ein leises Knacken. Vermutlich ein begrabener Ast. Oder so. Oder doch nicht: Aus dem Boden ragt weißlich-gelb und wird von Margarete Helenes Dreckpfoten freigelegt und hochgehoben: ein Knochen. Leere, leicht ovale Röhre, an die zwanzig Zentimeter lang, kuglig an ehemaligem Gelenkende, am anderen zersplittert von der Hacke. Sieht nicht nach Geflügel aus, es sei denn, die vorherigen Mieter hätten einen Strauß gehalten. Ziege? Schaf? Rest von einer lebenden Fleischreserve aus Notzeiten? Gar ein Stück Reh? Not kennt kein Gebot, und damals haben

die Hungrigen sogar Füchse gegessen, Dachse, Marder, von Igeln, Eichhörnchen, Katzen, Hunden, Pferden, Nachbarn, Verwandten und Bekannten ganz zu schweigen. Margarete Helene, obwohl erst zehn, elf Jahre alt damals, erinnert sich schauriger Geschichten von verspeisten Menschen, und dass ihre eigene Großmutter das Zuteilungsfleisch vom Schlächter höchst misstrauisch zu mustern pflegte, daran roch (Menschenfleisch ist süßlich! Merk dir das, mein Kind!) und insbesondere daran befindliche Knochen auf ihre Gattungsherkunft zu prüfen suchte. »Als der Zoologische Garten in den letzten Kriegstagen zerbombt wurde«, berichtete die Alte der faszinierten Enkelin, »da brachen die Tiere aus, und da haben die Leute von Elephantengulasch gelebt, von gebackenem Krokodil, Tapir-Koteletts, Bären-Klein, Walross-Schnittchen, Affenkeulen!« Ob das wohl wahr und wahrhaftig war, oder nur eine Erfindung, um sich an dem völlig verblüfften Gesichtsausdruck eines Kindes zu weiden, gehört zu den Geheimnissen, welche die Großmutter mit ins Grab genommen hat.

Eigentlich ist es schade, solchen Knochen fortzuwerfen. Wenn man bedenkt, was durch die dauernden Begräbnisse für Material verschwendet wird, das wir auf jeder Ebene beim Aufbau des Sozialismus dringend benötigen, dann muss man sagen: Hier wird mit Rohstoff im komischerweise tatsächlichen Wortsinn »geaast«. Einer der auffälligsten Widersprüche des Systems besteht darin, dass dauernd verschwendet wird. Margarete Helene, pragmatischer Mensch, der sie ist, denkt sich, so ein Knochen mit, sagen wir mal, flüssigem, dann von selbst härtendem Kunststoff getränkt, könnte Versorgungslücken bei Wasser- und anderen Leitungen leicht überwinden

helfen. Selbstverpflichtungen wären möglich, sein eigenes Skelett pfleglich zu behandeln und es nach dem Ableben sofort der Volkswirtschaft zur Verfügung zu stellen. »Ein guter Genosse schont seine Knochen!«, wäre endlich mal eine Lösung. Pausenschluss! Hoch die Hacke! Befehl an die bereits müden Arme; Ziehen in der Schultermuskulatur; Schmerzen im Rückgrat beim Aufrichten: Man ist nicht mehr der Jüngste, und nächste Woche werde ich vierzig. So alt wird kein Schwein.

Knirschen und Knacken redivivus: Ob hier 'ne ganze Herde beerdigt wurde, nicht aus religiösen Gründen, gewiss nicht, Ergebnis von Maul- und Klauenseuche? Schafpest?

Ziegenpeter? Erstmal die hinderlichen Überreste freilegen. Wieder kommt ein Knochen ans freundliche Frühherbstlicht: Donnerwetter – ist der lang und stark! Pfui, Teufel. Das sieht nach Mensch aus! Angewidert, als handle es sich um ein frisch exkarniertes Exemplar, lässt die Finderin ihn fallen. Wie kommt so was hier in den Boden? War wenig tief bestattet, höchstens anderthalb Spaten unter N. N. Ein noch zielloser, noch starker Impuls, etwas wie angespannte Neugier, regeneriert die verbrauchte Energie, stärkt die Arme, wie der Matrose Popeye durch Büchsenspinat unversehens zum Kraftpaket ausartet, führt machtvolle Schläge abwärts: Wollen doch mal sehen, ob wir den Kopf finden! Den leg ich Barthold heute Abend, sobald er nach Haus kommt, aufs Kissen, mit Zettel: Küss mich, ich bin dein Steinzeitweib! Und gerade als sie diesen Gedanken dachte, erheitert, die Hacke emporgeschwungen, Modell für ein Werk des Sozialistischen Realismus, betitelt »Zerschmettert dem Imperialismus die Klauen« oder »Zerschlagt die Ketten des

unterdrückten Proletariats« (oder wie diese Artefakten sonst benannt sind), die Mundwinkel voller Lächeln über Bartholds pikierte oder sonstwie entgleiste Miene, ereignete sich ein Einfall. Mit der Gewalt eines Stromstoßes. Demzufolge Margarete Helene, wie nach einem echten, gelähmt am Fleck und in besagter Haltung verharrte. Auch das Gesicht noch vom bisherigen Ausdruck besessen, präsentierte diesen aber in törichter Verzerrung, da der schreckliche Einfall ihrem noch bestehenden Lächeln die innere Legitimation entzogen hatte, sodass es nun in Widerspruch zu seiner Trägerin geraten war. Noch hing die Hacke irgendwo da oben in der Luft, wurde jedoch nur schwach von unten gestützt und hatte ihre Schlagkraft völlig verloren. Ein leichter Hauch hätte Margarete Helene umgeworfen, hätte nicht an diesem Tag glücklicherweise, wie häufig an schönen Herbsttagen, absolute Windstille geherrscht. Man konnte den Rauch von einem der Nachbarhäuser lotrecht aufsteigen sehen: Der kocht sich sein Süppchen. Oder verbrennt was. Alles war so friedlich ringsum, nur in der Statue, auf die eine ganze Reihe bekannter Titel gepasst haben würde, raste es, Seelen-Tornado, wild und chaotisch, weil ihr eingefallen war, dass die Knochen, über die Assoziationskette: Steinzeit-Venus von Dolní Věstonice – dicke Titten, Elfi gehören könnten. Er hat sie umgebracht und im Schuppen vergraben! Hacke wie Mundwinkel sanken herab, eine Verbeugung zu den entfleischten Relikten, angeekelte Finger zögerten, griffen zu und führten das bleiche Gebein einer eingehenden Begutachtung zu, wobei an einer inneren Ruhestelle, im Auge des Taifuns, wo immer Reglosigkeit herrscht, klar die Großmutter als Urheber derart lächerlicher Überlegungen rekognos-

ziert ward: Ohne die grauenvollen Mären der Greisin, tief ins junge Gemüt eingesenkt, wäre sie nie auf obskure Ideen wie eben gekommen! Sie versuchte probeweise zu lachen, kontrollierte dabei aus den Augenwinkeln die Umgebung, ob jemand ihre Entdeckung beobachtet hätte. Aus dem Lachen wurde nichts rechtes. Weibliche Hamlet-Variante, nachdenklich über den Rest gebeugt, wies sie die Frage weit von sich, die sie sich zugleich nach dem Verantwortlichen für das Fundstück stellte: Sein oder nicht sein? Scheidung auf italienisch ist doch bei uns unüblich! Es gibt gewiss eine ganz einfache Erklärung für die Knochen im Boden. Überhaupt: dass die von ihrer eigenen Gattung stammen, ist pure Spekulation, ein Ergebnis ihrer heftigen Phantasie und der von gräulichen Geschichten durchwallten Kindheit. Jeder normale Mensch hielte die Knochen für nichts anderes als Suppenreste, weggeschüttet, fliegenfeindlich zugeschipppt; sie aber kommt auf derart abstruse Phantasmagorien, dass sie sich dafür schämen müsste, es auch tut, errötet.

Sie warf den Knochen wütend fort und machte sich erneut an die Arbeit. Doch trotz der Mühen der Urbarmachung stiegen aus dem metaphorischen Sumpf ihres Unterbewusstseins, von dem im Allgemeinen Barthold eine gesellschaftliche Emanzipation begrüßt hätte, sogar energisch gefordert, falls er geahnt haben würde, was in seiner Frau vorging, ebenfalls metaphorische Blasen auf, die beim Zerspringen jeweils einen neuen übeln Gedanken entließen. Eine Unruhe breitete sich in Margarete Helene aus, dass davon nicht allein ihr Denken und Fühlen ergriffen wurde, sondern auch ihre Physis. Als tasteten die Finger nur noch nach neuer Phantasie-Nahrung im Boden; die Arme lenkten die Schläge mit der Absicht,

eventuelle weitere Funde nicht zu beschädigen; die Füße in den massiven Gummistiefeln bemühten sich um Leichtigkeit, damit nicht zertreten würde, was neue Hinweise ergäbe. Der ganze füllige Körper war angespannt und hatte sich, ohne es zu wissen, in seinen Kontraktionen und Reaktionen einem Ziel untergeordnet. Bis auf die drei, vier unterschiedlich langen Röhrenknochen fand sich nichts mehr in dem Tüpfelchen Planetenkruste. Und Margarete Helene hätte die wenigen Skelettteile, deren zoologische Zugehörigkeit unentschieden blieb, einfach wegwerfen sollen, nur ahnte sie nicht voraus, was sich daraus ergeben sollte; sonst wären die ausgetrockneten biologischen Produkte dahin befördert worden, wo der Büstenhalter weiter verrottete. Etwas hielt sie ab, die hohlen Röhren in die Mülltonne umzubetten; nicht Pietät, nicht Scheu vor der eingebildeten Würde des Todes, symbolisiert in den ollen Knochen; nicht Gespensterfurcht, der einstige Besitzer der Gebeine könne um Mitternacht auftauchen und sein Eigentum zurückfordern, obschon auch die Andeutung solchen Gedankens aus tieferen Schichten, wo der raunenden Großmutter das Grausen von den Lippen troff, aufsteigen wollte und ärgerlich unterdrückt werden musste: eher das hemmende Etwas, jener im ersten Augenblick der Entdeckung stark auflodernde Verdacht, inzwischen verascht, aber selbst in dieser Form noch wirksam. Woher mag stammen, dass man bereit ist, jemanden, den man kennt, nahe kennt, eng kennt, in solchen Augenblicken, die Gott sei Dank nur Augenblicke währen, anzusehen, als kenne man ihn überhaupt nicht.

Sonst gut verborgen, besser sogar als ein hässliches Muttermal, als falsche Zähne und aufrichtige Ansichten:

das Misstrauen; als ob es uns angeboren ist, bereits mit dem Fruchtwasser den Fötus umgibt, durch seine Poren dringt, ihn imprägniert gegen spätere Beziehungen, weil man nie erfährt, aus welchen Gründen sie entstehen. Da muss sich was in die Gene eingeschlichen haben vor Urzeiten, als wir noch in den Höhlen saßen und der liebevolle Blick unseres Nachbarn nicht unserem inneren Wesen, unserem ziemlich unsichtbaren Ich galt, sondern nur unserem Lebendgewicht aus vertilgbarer Substanz.

Alles Quatsch, alles Blödsinn, aber die Knochen hebt sie doch auf, Reflexhandlung, wickelt sie in einen Lumpen und schiebt sie durchs Kellerfenster ins Haus: So installiert man Bomben. Und dies ist eine. Ein Zeitzünder, von dem einiges zu erwarten ist. Vorerst jedoch, nach der Einlagerung, kann man das Paket vergessen und sich mit unabgelenkter Aufmerksamkeit dem Erdreich zuwenden, damit im kommenden Frühjahr das unschöne Garteneckchen grün prange, wie der Dichter vom Dienst im Gartenkalender über dem Abwaschtisch das zu nennen beliebt.

Was der eigenen Frau zum Geburtstag schenken, da dieser mehr als den üblichen Auftakt für ein neues Lebensjahr, nämlich den Beginn eines neuen Lebensabschnittes bedeutet. Vierzig: biologischer Kulminationspunkt, nicht bloß das Bindegewebe lässt nach, erst recht das Gedächtnis. Barthold gedenkt des eignen Vierzigsten vor, du lieber Himmel, über elf Jahren: Überschreiten der Schattenlinie, hinter der man dem Tod rascher sich nähert, wobei man ihn immer stärker vergisst. Je näher der Zeitpunkt, desto verschwommener zeigt er sich auf dem Hintergrund alltäglichen Existierens. Wie ein Hochhaus nur aus der Ferne eindeutig umrissen sich präsentiert

und beim Näherkommen als Ganzes unsichtbar wird, so zerfällt die Bedrohlichkeit des Sterbens in Details, Unlust, Müdigkeit, Depression, Schwäche, sobald sie zum Bestandteil des Daseins geworden ist. Das einzig richtige Geschenk für jemand über vierzig wären Montaignes »Essays«, aber es steht zu fürchten, dass man damit nicht den erwünschten Erfolg, freudige Überraschung nämlich, auslösen würde. Man soll, heißt es, schenken, was man auch selber gerne hätte; welch ein Irrtum.